



*Götz Eisenbergs Durchhalteprosa*

## **Kollateralschäden**

*„Wahrscheinlich sind Menschen, die  
einmal im Krieg waren, lebenslang im  
Krieg, und die einmal fliehen mussten,  
sind für immer wurzellos.“*

*(Ralf Rothmann)*

**M**eine Verbindung zur Welt trocknet aus. An manchen Tagen ist U der einzige Mensch, zu dem ich Kontakt habe und mit dem ich spreche. Daran hat die Pandemie ganz sicher ihren Anteil, aber sie erklärt es nicht zur Gänze. Meine Einbindung in die Welt war immer schon instabil und brüchig. Mit dem frühen Tod meiner Mutter entstand ein Riss, der sich nie richtig schloss. Und eine namenlose Angst, die immer blieb und in zahlreichen Gewändern und Gestalten auftauchte. Sicher gab es glückliche Perioden, meist vermittelt über die Liebe zu einer Frau. Der Verlust einer Frau hatte den Riss erzeugt, das glückliche Zusammensein mit Frauen vermochte ihn vorübergehend zu kitten. Aber mein Lebensgrundgefühl blieb Angst und ein tiefes Misstrauen gegenüber dem Glück, dessen nahendes Ende ich immer schon vorhersah. Angst bindet an die Vergangenheit und macht unfrei. Nie lebte ich aus-

schließlich in der Gegenwart, immer schoben sich alte Bilder und Gefühle störend zwischen mich und das Jetzt. Meine Verbindung zur Welt ist das Schreiben. Und das Schreiben ist eine Verbindung und gleichzeitig keine Verbindung. Schreiben ist eine einsame Tätigkeit, funktioniert nur in der Abgeschlossenheit und Einsamkeit. Auch wenn der Adressat des Schreibens ein Publikum ist, das sich irgendwo da draußen in der Welt befindet. Das Publikum, das meine Texte zur Kenntnis nimmt, ist sehr begrenzt und vor allem kenne ich es nicht. Ab und zu tritt aus der anonymen Menge der Leserinnen und Leser mal einer oder eine hervor und gibt sich zu erkennen, aber auch die aus einer elektronischen oder brieflichen Kontaktaufnahme rührende Verbindung ist meist nur flüchtig und punktuell und ändert nichts an meiner Grundsituation.

\*

Vor inzwischen fast zehn Jahren habe ich einmal einen Versuch unternommen, meine nach dem Ende der Revolte verloren gegangene Gesellschaftlichkeit wiederherzustellen. Der Georg-Büchner-Club entstand und hat für einige Zeit eine Verbindung zwischen ansonsten vereinzelt Linken hergestellt. Die Veranstaltungen, die wir regelmäßig durchführten, hielten uns auf Trab und stifteten einen Zusammenhalt. In der Euphorie des Beginns schien es eine Weile lang möglich, die alten Fraktionsgrenzen zu überwinden, die die Linke nach dem Ende der antiautoritären Bewegung zerrissen und gespalten hatten. Ich wäre anfangs nicht auf die Idee gekommen, alte Spartakisten und DKPler einzuladen, aber es fanden sich im Laufe der Zeit immer mehr von ihnen ein. Das wäre auch nicht weiter tragisch gewesen, wenn diese Leute sich im Laufe der Jahre mit ihrer Vergangenheit kritisch und vor allem selbstkritisch auseinandergesetzt hätten. Es gibt ja durchaus Beispiele für solche geglückten Aufarbeitungsprozesse. Dieser Tage las ich in Helmut Lethens Autobiographie *Denn für dieses Leben ist der Mensch nicht schlau genug* die Kapitel über seine Zeit in der maoistischen KPD/AO. Dort setzt er sich auf eine beeindruckende Weise mit seiner ML-Vergangenheit auseinander. Aber ein solches Niveau an Selbstreflexion kann man nicht von jedem erwarten. Meist bildeten die Freunde der Sowjetunion und der DDR bei unseren Veranstaltungen einen homogenen Block. Sie saßen mit vor der Brust verschränkten Armen da, blickten finster drein und fielen durch Zwischenrufe auf. Als ich in einer Veranstaltung zum 200. Geburtstag von Karl Marx an die üblen Intrigen erinnerte, mit denen dieser Bakunin aus der Ersten Internationale herausmanövrierte, blaffte mich einer von ihnen an, ob ich denn für die RAF eintreten wolle. Dabei hat diese mit Bakunin ungefähr so viel zu tun, wie Erich Honecker mit Marx, nämlich nichts. Es gelang ihnen jedenfalls durch Beharrlichkeit und Penetranz, Einfluss auf



*Helmut Lethen*  
*Denn für dieses Leben ist der Mensch nicht schlau genug*  
Rowohl, 10/2022; geb., 384 S.,  
23,70 €; ISBN: 978-3737100885

die Programmgestaltung zu gewinnen, und es ist mein und unser Versäumnis, dem nicht frühzeitig entgegengetreten zu sein. Ich hatte es einfach nicht wahrhaben wollen, dass sie immer noch eine gewisse Einheit bildeten und strategische Interessen verfolgten. Einfach ausgedrückt: Sie wollten den Büchner-Club kapern. Dass ihnen das zu Anteilen gelungen ist, liegt natürlich auch an uns anderen und unserer mangelnden Geschlossenheit. Aber gegen die preußische Disziplin und Verbindlichkeit alter DKPler können Ex-Spontis einfach nichts ausrichten. Meine alten Kumpel und Genossen erschienen mal, wenn es sich so ergab, wenn sie etwas anderes vorhatten, blieben sie weg. Kurzum: Auf sie war einfach kein Verlass, mit Spontis ist immer noch kein Staat und keine halbwegs verbindliche Organisation zu machen. Unserer Unverbindlichkeit und Vereinzelung standen ihre Verbindlichkeit und Geschlossenheit gegenüber.

Dann brach die Pandemie aus und setzte den Veranstaltungen ein vorläufiges Ende. Die Freunde der Sowjetunion versuchten, eine Online-Verbindung zu halten und planten so auch die eine oder andere Veranstaltung, die sie mit ihren Referenten bestritten. Inzwischen ist auch das eingeschlafen. Spätestens mit dem Beginn des russischen Überfalls auf die Ukraine wäre der Büchner-Club eh in die Luft geflogen. Schon auf diese Formulierung hätten wir uns nicht einigen können, weil die Ex-DKPler unverbrüchlich auf der Seite Russlands stehen und deren Version von der Notwendigkeit der Befreiung der Ukraine aus den Klauen einer Nazi-Clique übernehmen. Schon lang vor der russischen Invasion forderten sie, eine Veranstaltung zum aus ihrer Sicht unerträglichen „Russland-Bashing“ zu machen und zum Beispiel Frau Krone-Schmalz einzuladen, die sich in diesen Kreisen großer Beliebtheit erfreut. Frau Krone-Schmalz tingelt zur Zeit mit Vorträgen durchs Land, in denen sie sinngemäß ausführt: Die Nato-Osterweiterung habe „Russland provoziert“ und dessen „berechtigte Sicherheitsinteressen verletzt“. Die Ukraine sei der „Handlanger des Westens“ und Russland würde „vom Westen dämonisiert“, der in seiner Arroganz die „ausgestreckte Hand Putins nicht angenommen“ habe. Russland sei deshalb zur Verteidigung gezwungen worden, Aggressoren seien die USA und die Nato, beziehungsweise der Westen. Zur Vorgeschichte des Ukraine-Krieges gehört sicher auch das expansionistische Agieren der Nato nach 1990/91, aber daraus eine Legitimation der russischen Aggression gegen die Ukraine abzuleiten, geht entschieden zu weit und verdreht die Tatsachen. Dem Opfer die Schuld zuzuweisen, ist eine beliebte Übung von Aggressoren, die wir zu recht stets zurückgewiesen und Partei für den Angegriffenen ergriffen haben. Für einen Angriffskrieg gibt es keine Rechtfertigung, und schon gar nicht für die Leichenberge, die die russische Armee in Butscha und anderen Orten zurückgelassen hat. Die Motive von Putin sind nicht so hehr, wie Frau Krone-Schmalz insinuiert. Während also die ehemaligen Liebhaber der Sowjetunion die



C.H.Beck Verlag  
12/2020  
Tb, 174 S., 14,95€  
ISBN: 978-3406754869

westlichen Waffenlieferungen kritisieren und die Ukraine zur Kapitulation auffordern, tun sich Ex-Maoisten und heutige Grüne als Kriegstreiber hervor. So hat Udo Knapp schon kurz nach Beginn des Krieges gefordert, die Nato solle mit eigenen Bodentruppen eingreifen und die russische Armee zurückdrängen. Die Mler waren als begeisterte Maoisten schon immer gegen die Sowjetunion, die ihnen damals wegen ihrer Abkehr von Stalin als „revisionistisch“ galt. Sie führten martialische Mao-Sprüche im Munde wie diesen: „Jeder Kommunist muss diese Wahrheit begreifen: Die politische Macht kommt aus den Gewehrläufen.“ Auch die Ex-Maoisten sind sich also in gewisser Weise treu geblieben. „Sie haben nur Mao mit der NATO vertauscht“, schreibt Wolfgang Michal im Freitag. Dass so viele ehemalige Maoisten ihren Weg in der bürgerlichen Gesellschaft gemacht haben und noch machen, ist bemerkenswert. Nach Helmut Lethens eigener Interpretation könnte man das so deuten: Die Kühlaggregate der ML-Parteien haben die ehemaligen Genossinnen und Genossen so weit von der Hitze und Wildheit der vorangegangenen Revolte heruntergekühlt, dass sie im Politikbetrieb und in der kapitalistischen Verwertungsmaschinerie universell verwendungsfähig wurden. Es mag aber auch damit zu tun haben, dass viele von ihnen aus bürgerlichen Elternhäusern stammen und mit ausreichend kulturellem Kapital ausgestattet wurden, um ihren Weg machen zu können.

Kurzum: Der Büchner-Club ist entschlafen. Offiziell beigesetzt und beendet wurde er nicht. Er ist, hätte mein Freund Burkhard gesagt, wie ein Mehlklößchen ins Gebüsch gerollt. Es gab und gibt verschiedentlich zaghafte Ansätze zu überlegen, ob und, wenn ja, wie man ihn wiederbeleben könnte. Das Bedürfnis nach einer solchen Form des intellektuellen Austauschs besteht nicht nur bei mir fort. Immer wieder mal treffe ich in der Stadt oder auf dem Wochenmarkt Leute, die mich nach dem Büchner-Club fragen und ihr Interesse an seiner Weiterexistenz bekunden. Doch:

**Es haben sich in der  
Zwischenzeit Verletzungen  
angesammelt, von denen ich  
nicht absehen kann und mag...**

Wie können wir verhindern, dass sich im Handumdrehen wieder die Altstalinisten einfänden und breitmachen? Wir können und wollen ja keine Rausschmeißer oder Türsteher engagieren. Aber im Kampf gegen Stalinisten hilft nicht der habermas'sche „zwanglose Zwang des besseren Arguments“. Also: Wie schaffen wir es, diese Leute loszuwerden oder fernzuhalten? Ich muss gestehen, dass ich manche von ihnen einfach nicht mehr sehen und nicht dieselbe Luft wie sie atmen mag. Es haben sich in der Zwischenzeit Verletzungen angesammelt, von denen ich nicht absehen kann und mag. Ich möchte meine freie Zeit nicht mit Leuten verbringen, die ich nicht ausstehen kann. Ich fürchte, unter diesen Bedingungen wird aus der Idee einer Wiederbelebung nichts werden. Eigentlich ist es traurig, dass auch in diesem Fall die unaufgearbeitete Vergangenheit und das Schweigen über sie Chancen in der Gegenwart zunichte gemacht hat.

\*\*\*



Vor Jahren hatte ich in der Tageszeitung *junge Welt* unter dem Titel *Ein pathologischer Narzisst* mal geunkt, wenn wir die Amtszeit von Donald Trump unbeschadet überstünden, könnte das als Gottesbeweis gelten. Nun haben wir die erste Amtszeit des Horrorclowns glimpflich hinter uns gebracht, da verkündet er seine erneute Kandidatur für 2024. Und man kann nicht ausschließen, dass die Amerikaner in ihrer Mehrheit so blöd sind, ihn noch einmal zu wählen.

\*

In Polen sind am Dienstag, dem 15. November, zwei Raketen eingeschlagen. Das Dorf liegt etwa sieben Kilometer von der Grenze zur Ukraine entfernt. Zwei Männer, 50 und 60 Jahre alt, hatten in dem Dorf Przewodów auf einer Anlage zum Trocknen von Getreide gearbeitet, als sie durch den Raketeneinschlag ums Leben kamen. Wer die Raketen abgefeuert hat, ist noch unklar. Beide Seiten beschuldigen sich wechselseitig. Heute ließ der polnische Präsident Andrzej Duda verlauten, die Raketen stammten höchstwahrscheinlich von der ukrainischen Luftabwehr und seien vermutlich versehentlich auf polnischem Territorium eingeschlagen. Für solche unbeabsichtigten Nebenfolgen eines Krieges hat man den Begriff „Kollateralschäden“ erfunden. Das macht den Tod der beiden Männer noch absurder und sinnloser und demonstriert, wie brenzlich die Lage ist. Eine Eskalation ins Unermessliche ist jederzeit möglich. Wenn die Nato wirklich so kriegslüster wäre, wie es ihr von manchen Leuten unterstellt wird, hätte man diesen Einschlag prima zum Kriegsgrund nehmen und den sogenannten Bündnisfall ausrufen können. Er wäre dann unser Attentat von Sarajewo geworden, das man 1914 als willkommene Gelegenheit benutzte, den Ersten Weltkrieg vom Zaun zu brechen, der schon länger in der imperialistischen Luft lag.



Bild von [Wilfried Pohnke](#) auf [Pixabay](#)

\*

Um 1800 lebten rund eine Milliarde Menschen auf der Welt, hundert Jahre später waren es 1,65 Milliarden und 1950 bereits 2,52 Milliarden. Seit 1999 leben mehr als 6 Milliarden, seit 2011 mehr als 7 Milliarden Menschen auf der Welt, seit dieser Woche sind es mehr als 8 Milliarden. In den 2080er Jahren könnten es einem UN-Bericht zufolge etwa 10,4 Milliarden Menschen auf der Erde geben. Wenn es die Erde dann in der uns bekannten Form überhaupt noch gibt. Vielleicht schüttelt sie ihre lästigen Bewohner - jenen „Schimmelüberzug lebender und erkennender Wesen“, von denen bei Schopenhauer die Rede ist - in der Zwischenzeit ab. Dann könnte sie sich in Ruhe erholen.

\*\*\*

„Die Welt quoll durch seine Pupillen und prallte gegen das Gehirn. Wie durch eine zum Platzen gefüllte Ader pulsierte Außenwelt durch seinen Corpus.“

(Gerhard Roth)

**E**ben sah ich eine Mutter mit blau-grün gefärbten Haaren, die ihr viel zu dünn angezogenes Kind im Kinderwagen vor sich herschob. Im Vorübergehen sah ich, dass das vielleicht eineinhalb Jahre alte Kind ein Smartphone vor sich liegen hatte, auf dem es recht geübt herum wischte. Der Blick des Kindes war starr auf das Geschehen auf dem Display gerichtet. Die Welt schien für dieses Kind nur aus diesem kleinen flimmernden Rechteck zu bestehen. Ich kann mich mit so etwas einfach nicht abfinden und würde in solchen Fällen am liebsten einschreiten und die Mutter zur Rede stellen. Oder ihr, wenn ich könnte, gleich das Sorgerecht entziehen, weil es eigentlich sinnlos ist, sie anzusprechen. Sie würde, was ich ihr zu sagen hätte, nicht verstehen. Diesen Eltern, ist gar nicht bewusst, welche Beschädigungen sie bei ihren Kindern auf diese Weise erzeugen. Als ich diese Mutter wenig später noch einmal sah, weinte das Kind. Der Grund: Die Mutter hatte das Handy an sich genommen, um nun ihrerseits darauf herum zuwischen. Das Kind quittierte das mit wütendem Gebrüll. Die Lösung des Konflikts wird darin bestehen, dass das Kind demnächst ein eigenes Smartphone bekommt. Was bedeutet es für die Entwicklung ihres Selbst- und Weltverhältnisses, wenn Kinder schon im Kleinkindalter mit solchen Geräten hantieren? Was Kinder spielen, prägt sie für ihr Leben, positiv oder negativ. Was es für die sich gerade entwickelnden Hirnstrukturen und die Intelligenz der Kinder bedeutet, wenn man sie vor diesen Gräten aussetzt, hat Gertraud Teuchert-Noodt im Jahr 2019 im Interview mit der *jungen Welt* unter der Überschrift „Wir machen aus unseren Kindern Psychopathen“ beschrieben.

\*\*\*

Immer häufiger erinnern mich eigene Verhaltensweisen an meinen Vater. Als er so um die neunzig Jahre alt war, reagierte er manchmal wütend, wenn ihm etwas misslang, was einem im Alter, wie ich inzwischen aus eigener Erfahrung weiß, immer öfter passiert. Der alternde Mensch wird wieder zum Kind: Was dieses noch nicht kann, kann dieser nicht mehr. Einmal erlebte ich mit, wie Vater die Gabel zum Munde führen wollte und derart zitterte, dass ihm das, was auf der Gabel lag, hinun-

**Ich kann mich mit so etwas einfach nicht abfinden und würde in solchen Fällen am liebsten einschreiten**

**Immer häufiger erinnern mich eigene Verhaltensweisen an meinen Vater**

ter aufs Tischtuch fiel. „Verdammt noch eins“, sagte er und schlug mit der Hand wütend auf den Teller. Das machte natürlich alles nur noch schlimmer. Er stützte sich auf seinen Stock,

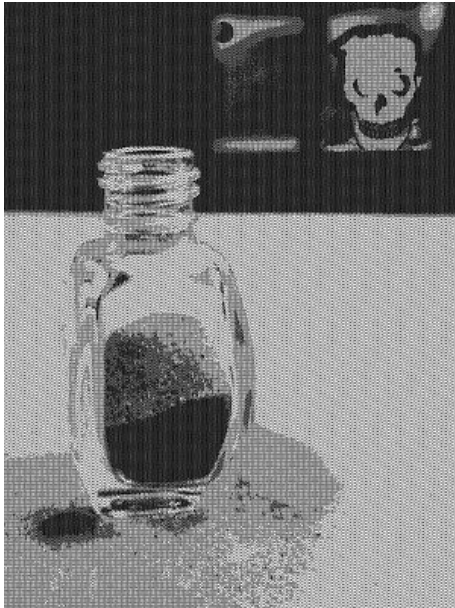


Bild von [Claudia auf Pixabay](#)

erhob sich vom Tisch und verließ das Esszimmer. Ich erinnere mich, dass er mir leid tat. Ich ging ihm nach und versuchte, ihn zu trösten. Im Verlauf unseres anschließenden Gesprächs fragte er mich, ob ich ihm ein Präparat besorgen könne, mit dem er seinem Leben ein Ende setzen könne. Das sei kein Leben mehr und er hätte es gern etwas in der Hand, das grausame Spiel zu beenden, bevor alles noch schlimmer werde. Jetzt sind Vaters Probleme und Fragen meine und auch ich weiß keine Antworten und keinen Rat. Noch immer harrt das Urteil des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahr 2020 der parlamentarischen Umsetzung und gesetzlichen Regelung. Noch immer kann ich nicht zu einem Arzt meines Vertrauens gehen und mir nach einem oder von

mir aus auch mehreren Beratungsgesprächen *Natrium-Pentobarbital* verschreiben lassen, wie es das Urteil eigentlich vorgesehen hatte. Die Macht tut sich schwer damit, das Recht, über die Bedingungen unseres Lebens und Sterbens verfügen zu können, in die Hände der Menschen selbst zu legen. Vielleicht ist das das für die Macht entscheidende Problem, die eigentliche Machtfrage. Mit großer Dringlichkeit stellt sich mir wieder einmal die alte Max Frisch'sche Frage, wie man es schafft, im Leben lebendig zu bleiben, nicht zu erstarren und schon zu Lebzeiten ein Toter zu sein. Diese Tendenzen werden durch die erstarrten Verhältnisse draußen stark gefördert. Mich interessiert nicht, was ob es ein Leben nach dem Tod gibt, sondern: Hat es ein Leben vor dem Tod gegeben?

\*\*\*

*„Wo gehobelt wird, da fallen Späne: Dieser Spruch war bei den Erbauern des Sozialismus sehr beliebt. Doch was, wenn man am Ende den Hobel weglegte und sah, dass auf dem ganzen Holzplatz nichts als Späne lagen?“*

*(Julian Barnes)*

**D**ie Lektüre von Robert Conquests Stalin-Biographie neigt sich dem Ende entgegen. Sie hat sich eine Weile hingezogen, weil es doch ziemlich belastend war, sich mit der sowjetischen Terrormaschine im Detail zu beschäftigen. Manchmal erschrecke ich darüber und bin beschämt, wie wenig wir uns um die Details gekümmert haben, wie wenig wir - selbstver-

schuldet – wussten. Wir hätten das alles wissen können, das Wissen lag in Form vor allem von Büchern vor.

Der Gesamthorror zerfällt bei näherem Hinsehen in lauter einzelne Grausamkeiten. Lenins Witwe Nadeschda Krupskaja setzte sich für Lenins alten Gefährten Kamenew ein und ver-



*Nadeschda Krupskaja*  
*Unknown author, Public domain, via*  
*Wikimedia Commons*

suchte die gegen ihn verhängte Todesstrafe abzuwenden. Als Stalin das zu Ohren kam, ließ er sie wissen, wenn sie sich nicht der Partei unterordne, werde man eine andere Frau zur Witwe Lenins erklären. Die Partei „kann alles“, soll er hinzugefügt haben. Das ganze Land wurde mit Terror überzogen, niemand konnte und sollte sich sicher fühlen können. Stalin ließ sich ständig über die Produktionsziffern und Erntemengen unterrichten, sondern auch über die Zahl der Hingerichteten. Allein am 12. Dezember 1937 bestätigte er 3167 Todesurteile. Die ganze Bevölkerung lebte jahrelang in einer Atmosphäre der Denunziation und „Wachsamkeit“. Jeder und jede konnte sich als Saboteur, Verräter oder Spion erweisen, alle lebten in ständiger Furcht, dass es im Morgengrauen klingelte und NKWD-Leute vor der Tür standen. Der Terror grub sich tief in den sowjetischen Sozialcharakter ein und deformierte die Psyche auf Generationen hinaus. Bis heute, betonen russische Oppositionelle, sind die Folgen dieser Prägung spürbar.

Der Personenkult um die Person Stalin war maßlos und trieb absurde Blüten. In der Rede eines servilen Parteisekretärs wurde er als „höchster Genius der Menschheit“ und „genialer Führer der proletarischen Revolution“ gefeiert. Alexej Tolstoi, ein entfernter Verwandter des großen Lew Tolstoi, bezeichnete Stalin als „strahlende Sonne des Volkes“. Bei einer Parteiversammlung in der Provinz gab es stehende Ovationen, als der Name Stalins erwähnt wurde. Niemand wagte es, sich als erster wieder zu setzen. Als ein alter Mann, der nicht länger stehen konnte, sich hinsetzte, wurde sein Name notiert. Am nächsten Tag wurde er verhaftet, am übernächsten wahrscheinlich erschossen. Einmal wurde eine Rede Stalins auf acht Schallplatten aufgenommen; die letzte war ausschließlich dem Applaus vorbehalten. Es ist deutlich sichtbar, dass Wladimir Putin sich in dieser Tradition verortet.

\*

Nur einer seiner Vasallen wagte es, Stalin Paroli zu bieten: der jugoslawische Staatschef Josip Broz Tito. Er hatte seine Macht nicht aus den Händen Stalins empfangen, sondern sie als Partisanenführer im Kampf gegen die Nazis erkämpft. Das verlieh ihm eine gewisse Unabhängigkeit, die Stalin schwer akzeptieren konnte. Man forderte ihn auf, seinen Kompass nach Mos-



kau auszurichten, aber Tito beharrte störrisch auf seinem eigenen Kurs. Man schickte mehrfach gedungene Mörder nach Belgrad, die versuchten, ihn umzubringen, aber Tito überstand diese Attentate. Er verfügte über Mittel und Wege, sich gegen die Eispickel der stalinistischen Auftragsmörder zu schützen. Irgendwann wurde es Tito zu bunt und er ließ Stalin wissen, dass er, falls er noch einmal versuchen sollte, ihm einen Killer auf den Hals zu hetzen, seinerseits jemanden nach Moskau schicken werde. Der sei dann aber im Unterschied zu seinen Emissären kein Stümper, sondern verstehe sein Handwerk. Das war die Sprache, die Stalin verstand, und von da an ließ er von ihm ab. Er musste seinen Sonderweg nolens volens hinnehmen. Der verursachte einen Riss im monolithischen Sowjetblock, der Folgen haben sollte. Andere folgten Titos Beispiel; es begann, im Imperium gefährlich zu bröckeln.

\*\*\*

**I**ch hätte mich gern eines Besseren belehren lassen, aber die Weltklimakonferenz ist genauso ausgegangen, wie ich es erwartet hatte: Sie war eine Farce! Was nach zweiwöchigen Beratungen herausgekommen ist, ist das Versprechen, einen Fond einzurichten, der ärmeren Ländern helfen soll, mit den Folgeschäden des Klimawandels halbwegs zurecht zu kommen. Gegen den Klimawandel selbst und für die Einhaltung des selbst formulierten 1,5-Grad-Ziels wurde nichts Verbindliches beschlossen. China, einer der Hauptproduzenten von CO<sub>2</sub> weigert sich, in diesen Fond einzuzahlen. Wenn man Gruppierungen wie der *Letzten Generation* junge Menschen zutreiben will, sollte man so weitermachen. Veranstaltungen wie diese erzeugen treibhausmäßig Verzweiflung und Wut. Der Kieler Klimaforscher Mojib Latif schlug denn auch heute Morgen im Deutschlandfunk vor, von diesen Konferenzen in Zukunft abzusehen. Sie brächten die Menschheit nicht voran, sondern erzeugten systematisch Stillstand und seien eine enorme Geldverschwendung. Die Länder, die ein Interesse an Klimaschutz hätten und wirklich etwas ändern wollten, sollten sich zusammentun und entschlossen vorangehen. Im Kleinen ebenso sinnlos war die gestrige Sendung von Anne Will, bei der Bundesjustizminister Marco Busch-



*Josip Broz Tito (1954)*

*Photo Division, Ministry of Information & Broadcasting, Government of India, Public domain, via Wikimedia Commons*

**Die Länder, die ein Interesse an Klimaschutz hätten und wirklich etwas ändern wollten, sollten sich zusammentun und entschlossen vorangehen**

mann, der bayerische Innenminister Joachim Herrmann und die Klimaaktivistin Carla Hinrichs aufeinandertrafen. Es sind Taubstummen-Dialoge, die nichts als Frust erzeugen und Wasser auf die Mühlen derer leiten, die Reden für Zeitverschwendung halten. Es ist schlimm zu sehen und zu hören, wie dumm und beschränkt manche Regierungsvertreter in diesem Land sind. Auch im Fernsehen wären interessantere und spannendere Formate denkbar. Man sollte Menschen miteinander reden lassen, die auf Veränderung setzen und ein virulentes Interesse daran haben, zu retten, was noch zu retten ist. Einfluss auf die sich radikalisierenden jungen Leute kann nur der nehmen, der auf sie und ihre Anliegen setzt.

\*\*\*



*Bild von Gerd Altmann auf Pixabay*

**I**ch habe heute sehr starke Gefühle, ich fühle mich als Katarer, als Araber, als Afrikaner, als Schwuler, als Behinderter, als Wanderarbeiter“, sagte Fifa-Boss Gianni Infantino in seiner vor Pathos tiefenden Rede zum Auftakt der WM in Katar. Wichtige Teilpersonen vergaß er zu erwähnen: Mafia-Boss, Heuchler, Lügner, Autokrat. Vor allem wies er die teilnehmenden Nationen an, sich mit der Kritik am Gastgeberland zurückzuhalten und sich auf den Fußball zu konzentrieren. Gestern ließ er die sogenannte One-Love-Binde verbieten und drohte bei Zuwiderhandeln mit Sanktionen. Diese Binde, von den Mannschaftskapitänen am Arm getragen, sollte ein an Harmlosigkeit kaum zu überbietendes, beinahe unsichtbares Zeichen für Vielfalt und Toleranz sein. Statt mit den anderen betroffenen europäischen Verbänden in den verspäteten Widerstand zu gehen und mit Boykott zu drohen, knickte der DFB prompt ein

und erklärte den Verzicht auf das Tragen dieser Binde. Soviel zur Standfestigkeit des Deutschen Fußballbundes. Wie der große Fußball insgesamt hat auch er seine Seele an den Kommerz verhökert und steckt bis zum Hals im Sumpf der Korruption. Wer gehofft hatte, mit der Präsidentschaft von Bernd Neuendorf - dem mit der notorisch hochgeschobenen und deswegen peinlichen Brille - brähe eine neue Ära an, sieht sich enttäuscht. Wenn es drauf ankommt, hält auch er den Mund und kneift. Dem Profi-Fußball ist nicht mehr zu helfen. Mich hat diese Farce in meinem Entschluss bestärkt, diese WM zu ignorieren. Die Entzauberung des Fußballs reicht bei mir weiter zurück. Sie setzte ein, als Eintracht Braunschweig mit dem Firmenlogo von Jägerleister auflief, das Frankfurter Waldstadion in Commerzbank-Arena umbenannt wurde und immer mehr Gäste im Aktuellen Sportstudio mit Firmenlogos auf ihren Klamotten auftauchten und unverblümt Werbung machten. Der wunderbare Fußball hat wie der arme Kohlenbrenner Peter Munk im Hauff-Märchen *Das kalte Herz* seine warme, pochende Seele an den Holländer-Michel als Inbegriff des neuen kapitalistischen Un-Geistes verkauft. Inzwischen glaube ich, er kann sie diesem auch nicht mehr vindizieren. Der Profifußball ist dem Kapital nicht mehr bloß formell subsumiert, sondern reell, was soviel heißt, dass er inzwischen nach Form und Inhalt irreversibel kapitalistisch verfasst ist. Das heißt, wir müssen ihn neu erfinden und von unten neu aufbauen. Der unsägliche Oliver Bierhoff stammelte nach der Kapitulation vor der Fifa: „Die Binde kann man uns nehmen, die Werte, für die wir stehen, nicht.“ Ausgerechnet Bierhoff, der wie kaum ein anderer für die Durchökonomisierung des deutschen Fußballs steht, redet von Werten - und beschwört die alte deutsche Tugend, sich in Ketten frei zu fühlen. Wie der DFB eiert auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen herum. Da werden auf der einen Seite en masse kritische Berichte und Reportagen über das Gastgeberland gebracht, andererseits horrenden Summen für die Übertragungsrechte ausgegeben und peinliche Werbeclips für die WM ausgestrahlt. Und vor allem natürlich werden die Spiele übertragen. Dann wieder herrscht große Aufregung über die lächerliche Kapitänsbinde und Boykott-Aufrufe werden erwogen und mit den sogenannten Experten stundenlang diskutiert. Auch das Fernsehen ist weit entfernt von einer entschiedenen und vor allem konsistenten Haltung.

Während ich diese Zeilen schreibe, kreist vor meinem Fenster ein Taubenschwarm. Die Unterseite der Flügel leuchtet hell in der Sonne. Die Tauben machen das nicht, weil sie einen Werbevertrag mit Karstadt oder Mercedes abgeschlossen haben, sondern aus purer Lebenslust, aus Freude am Fliegen.

Genau aus diesem Grund haben wir als Kinder und Jugendliche gekickt. Wenn wir unsere Schularbeiten erledigt hatten, gingen wir raus und spielten Fußball, bis die Mütter uns abends

**Dem Profi-Fußball ist  
nicht mehr zu helfen.  
Mich hat diese Farce in  
meinem Entschluss  
bestärkt, diese WM zu  
ignorieren**

nach Hause riefen. Niemand hatte etwas zu trinken dabei. Mein erster Gang nach der Heimkehr führte zum Wasserhahn im Garten, wo ich meinen Durst stillte. Unsere Tore waren aus Latten selbst zusammengezimmert, Netze gab es nicht. Wer einen Lederball besaß, genoss eine Sonderstellung und durfte sich aussuchen, mit wem er zusammenspielen wollte. Die Wahl der Mannschaften barg stets ein hohes Kränkungspotenzial. Wer stand am Schluss noch da und wurde schließlich einer Mannschaft zugewiesen, die ihn nehmen und irgendwo hinstellen musste? Ich erinnere mich, dass wir manchmal, wenn nicht genug Jungs da waren, sogar Mädchen mitspielen ließen. Aber das blieb eine Ausnahme und war eigentlich unter unserer Würde. Die Mädchen akzeptierten das wie ein Naturgesetz, standen am Spielfeldrand herum und langweilten sich. Die Bälle hatten noch eine Blase, die immer wieder geflickt werden musste. Wenn es geregnet hatte, wurden die Bälle glitschig und schwer wie eine Kanonenkugel. Einmal in der Woche wurden die Bälle mit Lederfett eingeschmiert. Wenn eine Naht aufgegangen war, setzte sich einer von uns hin und reparierte den Ball unter Zuhilfenahme einer Ahle und einer Ledernadel. Es sei denn, ein Erwachsener erbarmte sich und sprang hilfreich ein. Kaum einer von uns trug Fußballschuhe, bei den meisten mussten es Turnschuhe aus blauem Leinen und weißer Plastikkappe tun. Bei der dritten Ecke gab es einen Elfer, und wer ins Tor musste, wurde ausgelost. Unsere frühen Idole waren Uwe Seeler, Helmut Haller und Karl-Heinz Schnellinger. In der Schule kickten wir auf dem Schulhof mit kleinen „Bällen“, die aus zerknülltem Papier bestanden, das mit Tesafilm umwickelt wurde, und die natürlich nicht lange hielten. Manche brachten es im Spiel mit diesen kleinen Bällen zu einer ganz besonderen Meisterschaft. Der Hausmeister machte Jagd auf unsere „Bälle“, denn das Spielen auf dem Schulhof war natürlich strengstens untersagt. Wie Kinder manchmal eigenartige Namen für alltägliche Gegenstände hervorbringen, so erfand auch einer von uns den Namen für diese Pseudobälle: Asswe. Irgendeiner kam in die Pause und verkündete: „Ich hab ne neue Asswe gebastelt.“ Und los ging’s.

\*\*\*

**H**inter dem Streit ums Bürgergeld liegt ein tiefer kultureller Konflikt, nämlich der um den Stellenwert der Arbeit. Der Arbeitsgesellschaft, deren Kerntugenden Pünktlichkeit, Fleiß und Sparsamkeit waren, geht die Arbeit aus und damit beginnt natürlich auch ihr Wertfundament zu bröckeln. Amerikanische Autoren wie Daniel Bell haben die neuen Konfliktlinien und Brüche zwischen der alten asketischen Produktions- und der neuen hedonistischen Konsummoral schon zeitig beschrieben. In jüngerer Zeit hat der englische Journalist David Goodhart die Thematik wieder aufgegriffen und als kulturellen Konflikt zwischen „Anywheres“ und „Somewheres“, also den *Irgendwo-Menschen* und den *Überall-Menschen* gefasst. Den Kern des weltweit aufkommenden Rechtspopulismus sieht Goodhart in der Mobilisierung der Ressentiments der Somewheres gegen Modernisierungsprozesse, die von den großstädtischen Anywheres vorangetrieben und getragen werden. Die Somewheres sehen ihre Welt durch die Anywheres bedroht und klammern sich vehement ans Althergebrachte. Die



CDU setzt im Streit ums Bürgergeld noch einmal ganz auf die Karte der „Somewheres“ und damit auf die Macht der Vergangenheit. Sie suggeriert den verstörten Bürgern, die Ampel-Koalition belohne Faulheit und Drückebergerei und verjuxe den von der hart arbeitenden Mehrheit der Deutschen erwirtschafteten Wohlstand. Das scheint bei einer großen Masse von Menschen immer noch zu verfangen, deren Ressentiments gegen das angebliche Belohnen von Nichtstun und Faulenzerei weiterhin jederzeit abrufbar sind. Die Konservativen fischen damit in trüben deutschen Gewässern und mobilisieren einen seelischen Untergrund, aus dem auch antisemitische Vorurteile stammen.

Die Juden, hieß es früher und heißt es heute noch hier und da, entzögen sich der harten körperlichen Arbeit und nährten sich parasitär von der Arbeit anderer. Wenn man von Seiten der SPD auf diese Argumentation eingeht, indem man das sentimentale Reklamebild eines guten, arbeitswilligen Beziehers von staatlichen Transferleistungen entwirft, begibt man sich selber auf die Ebene derer, die das Hohelied der harten Arbeit anstimmen und verlangen, dass man sein Brot im Schweiß seines Angesichts essen solle und müsse. Schon August Bebel hatte der Bibel zugestimmt und gefordert: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ Insofern sind Sozialdemokraten für solche „Rancune-Argumentationen“ (Adorno) bis heute anfällig und zugänglich. Man dürfe nicht so tun, sagte Adorno in den frühen 1960er Jahren in einem Essay über den damals wieder aufflackernden Antisemitismus, als sei Schweiß an sich etwas Verdienstliches und etwas Positives. „Man müsste statt dessen aussprechen, dass diese ganze Argumentation eine Rancune-Argumentation ist: weil man selbst glaubt, hart arbeiten zu müssen oder es wirklich muss; und weil man im tiefsten weiß, dass harte physische Arbeit heute eigentlich bereits überflüssig ist, denunziert man dann die, von denen zu Recht oder Unrecht behauptet wird, sie hätten es leichter.“ Obwohl dieser Adorno-Text sechzig Jahre alt ist, hat er an Aktualität nichts eingebüßt. (Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft, Frankfurt/Main 1971)



Bild von [Cler-Free-Vector-Images](#) auf [Pixabay](#)

Nach der Blockade der CDU im Bundesrat läuft die mit großem Aplomb angekündigte Überwindung des Hartz-IV-Systems nun auf eine Fortsetzung von Hartz-IV unter einem anderen Namen hinaus. Die Bezieher des Bürgergelds sollen 53 Euro mehr bekommen, was nicht mehr als einen Inflationsausgleich darstellt oder nicht einmal das. Das ist alles. Die SPD knickt vor der Opposition ein, um den Schein einer Reform zu wahren. Ein Gesicht hat sie schon lange nicht mehr zu wahren.

\*\*\*

Gestern Abend sah ich in der Tagesschau die Bilder vom heldenhaften Auftritt der deutschen Nationalmannschaft vor dem Spiel gegen Japan. Ich sah die Szene und hatte unmittelbar ein unabweisbares Gefühl der Peinlichkeit. Die Szene hatte auch etwas Lächerliches. Woher rührte dieses Empfinden? Weil Millionäre so taten, als würde ihnen jemand der Mund verbieten. Dabei recken sich jedem, der das Hotel verlässt, zahllose Mikrophone entgegen, in der er hineinreden kann, was er will. Ganz anders als ihre iranischen Kollegen, die mit ihrem Schweigen beim Abspielen der Nationalhymne wirklich etwas riskierten, riskiert ein deutscher Spieler gar nichts. Außer möglicherweise Einbußen fürs Portemonnaie. Charakter haben heißt, über moralische Grundsätze zu verfügen, gepaart mit dem Mut, für diese auch einzutreten. Das nannte man früher wohl Haltung. Das heißt, die deutschen Spieler hätten bereit sein müssen, die Konsequenzen ihres Eintretens für Vielfalt und Menschenrechte auf sich zu nehmen. Ihr Verhalten lässt nur den Schluss zu, dass es ihnen damit nicht wirklich Ernst ist und dass ihnen der eigene Marktwert und Kontostand doch wichtiger ist. Kurzum: Es war und ist eine Farce. Dass sie dann auch noch gegen den krassen Außenseiter Japan verloren, verdoppelte die Lächerlichkeit noch einmal. Wenn sie aus Protest gegen das Verhalten der Fifa nach Hause gefahren wären, wäre ihnen diese Blamage erspart geblieben. So werden sie nach der Vorrunde ausscheiden und vollends blamiert nach Hause zurückkehren.

\*\*\*

*„Vielleicht ist in jeder Großtheorie ein Flaschengeist gefangen, der nur darauf wartet, zu entkommen. Ich kenne aber das Zauberwort nicht, das den Dämon befreien könnte.“*

*(Hans Magnus Enzensberger: Tumult)*

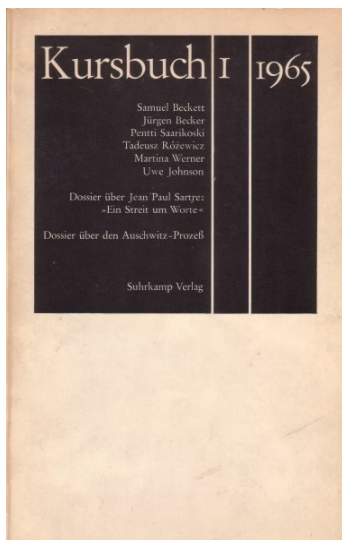


*Hans Magnus  
Enzensberger 2006*

Foto: Mariusz Kubik, Kmarius, [1],  
[CC BY-SA 3.0](#), via Wikimedia  
Commons, unveränd.

Am 24. November 2022 ist Hans Magnus Enzensberger gestorben. Er ist 93 Jahre alt geworden. Welche Bedeutung hatte er für mein Leben, welche Berührungspunkte gab es? In den letzten beiden Jahrzehnten ist er mir ein wenig fremd geworden, aber insgesamt habe ich ihm einiges zu verdanken. Zum Beispiel meine erste Begegnung mit dem Spanischen Bürgerkrieg und dem spanischen Anarchismus in seiner Collage *Der kurze Sommer der Anarchie*. Das ist eins meiner Lieblingsbücher. Ich weiß nicht, wie oft ich es verschenkt habe. Beeindruckt und beeinflusst war ich von seinen frühen Essays, die sich zum Beispiel in dem Band *Deutschland, Deutschland unter anderm* aus dem Jahr 1967 finden. Was für ein toller Titel! Darin finden sich seine Anmerkungen zum Eichmann-Prozess: *Reflexionen*

vor einem Glaskasten, der zum ersten Mal 1964 erschienen ist. Die darin enthaltenen Thesen zur Rolle des Verbrechers in der Gesellschaft habe ich während meiner Tätigkeit im Gefängnis oft mit Gefangenen diskutiert: "Die Rolle des Verbrechers als Sündenbock der Gesellschaft ist uralte; sie prägt sich aber unter den gegenwärtigen Bedingungen besonders deutlich aus. Je mehr Schuld sich im Ganzen ansammelt, je diffuser ihr Zusammenhang, je anonym und unsichtbarer ihre Quelle, desto dringender wird es, sie an deutlich kenntlichen Einzelpersonen abzureagieren. Als Stellvertreter aller empfängt der Verbrecher aber nicht nur seine Strafe, er handelt schon vorher in ihrem Namen, wenn auch ohne ihren Auftrag. Denn er tut nur, wonach es jedermann verlangt; und zwar tut er es auf eigene Faust, also ohne staatliche Konzession. Die Wut darüber, daß er sich herausnimmt, was jedermann sich verbietet, solange es verboten und noch nicht befohlen ist – diese Wut kühlt sich, indem sie Gleiches mit Gleichem vergilt, die Tat des Stellvertreters an ihm wiederholt."



Das erste Kursbuch 1965

Kursbuch65, Public domain, via  
Wikimedia Commons

[zur Beschreibung auf Wikipedia](#)

Im selben Suhrkamp-Bändchen finden sich Enzensbergers Anmerkungen zum *Hessischen Landboten*, die ich sehr hilfreich fand, als wir mit Gefangenen den *Woyzeck* probten und zur Aufführung brachten. Enzensberger leuchtet den gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontext aus, in dem Büchner lebte und schrieb. Ein externer Theatermacher hat ebenfalls mit Gefangenen aus der JVA Butzbach Enzensbergers *Untergang der Titanic* aufgeführt. Das war für mich eine Gelegenheit, mich endlich auch einmal mit seiner Lyrik zu beschäftigen, die ich bis dahin kaum zur Kenntnis genommen hatte. Im Nebenzimmer nimmt das *Kursbuch*, das Hans Magnus Enzensberger 1965 zusammen mit Karl Markus Michel gegründet hat, noch immer ein ganzes Regalbrett ein. Den Gedanken, mich, um Platz für Neues zu schaffen, von den Kursbüchern zu trennen, habe ich stets schnell wieder aufgegeben. Erst kürzlich habe ich das Kursbuch 19 zum Thema

*Kritik des Anarchismus* zur Hand genommen, um einen Artikel von Eric J. Hobsbawm noch einmal zu lesen, der *Was kann man noch vom Anarchismus lernen?* betitelt ist.

Es gibt also Grund genug, traurig zu sein. Ich fand immer, dass er ein "guter Typ" war. Man konnte sehen, dass er Humor hatte und das Leben mochte. Die Leichtigkeit, mit der dieser jugendhafte Intellektuelle formulierte, hat mich stets beeindruckt. Wahrscheinlich habe ich einiges von ihm gelernt und übernommen, ohne es im Einzelnen benennen zu können. Ihm zu Ehren und zu meinem Vergnügen lese ich nun in seinem 2014 erschienenen autobiographischen Buch *Tumult*, das „Den Verschwundenen“ gewidmet ist. Denn nicht alle 68er haben komfortable Karrieren gemacht. Von ihnen und über sie wird oft gesprochen. „Die meisten anderen wurden schnell vergessen. Niemand nennt die Namen derer, die im Drogensumpf, im

Gefängnis oder in der Psychiatrie endeten. Nicht wenige haben sich umgebracht.“ *Tumult* ist über weite Strecken ein Zwiegespräch mit einem jüngeren Doppelgänger und versetzt uns in die Zeit der Revolte und eines langen Aufenthalts auf Cuba. Wir begegnen Gaston Salvatore, Rudi Dutschke, Ulrike Meinhof, Fidel Castro, Che Guevara, Lars Gustafsson und vielen anderen, denen Enzensberger auf seinen verschlungenen Wegen begegnet ist.



---

#### Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab‘ ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

#### Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

#### Kontakt:

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEWERKSCHAFTSMAGAZIN](#)